



Eastern Cape

Beinahe hätten sie es geschafft, die Großwildjäger, die gierigen, die Lust am Töten hatten und denen nicht nur das Elfenbein verlockend war. Beinahe hätten sie alles ausgerottet, was an diesem vor Fülle strotzenden Küstenstrich durch die Wälder, die Savanne, durch den Fynbos gestreift ist, Büffel, Raubkatzen, Elefanten und andere wilde Tiere. Gewisse Eckdaten gibt es sogar. 1849 kam der letzte Löwe vor die Flinte, 1853 das letzte Nashorn. Auch heute sind sie anzutreffen, im Flugzeug nach Südafrika und Namibia sitzen sie, die geputzten Gewehre im Frachtraum deponiert, all die Jäger aus Deutschland und Amerika, aus Italien und England, manche tragen schon auf dem Weg nach Afrika Weidmannskleidung. Die erlegten Tiere werden präpariert und ausgestopft, ein ganzes Gewerbe ist entstanden; exotische Trophäen, deren gläsern glotzende Augen von den heimischen Wänden auf die Schützen starren werden. Kontrolliert geht die Jagd in eingezäunten Farmen mittlerweile vonstatten, das war nicht immer so. Als nur noch ein halbes Dutzend Elefanten übrig geblieben war, haben weise Menschen 1931 den Addo Elephant National Park gegründet. Tiere wurden ausgewildert, der Bestand hat sich erholt, gut 300 Elefanten gibt es heute. Flusspferde, Löwen und Geparden, Giraffen, Spitzmaulnashörner, alles lebt hier und kann beobachtet werden.

Neben all dem tierischen Idyll: Eastern Cape ist eine seltsam getrennte Welt. Die Rundhütten auf dem Land, von Eseln gezogene Karren, die eingezäunten Maisfelder und Ziegenherden der Schwarzen lassen Bilder vom Leben vor der Kolonisation aufblitzen; auf der Gegenseite die eingezäunten Retortensiedlungen der Weißen. Sie erinnern an Disneyland und erzeugen eine Art synthetisches Leben, das gezeichnet ist von Angst. Angst, dass ihnen etwas weggenommen werden könnte, Angst vor Gewalt und Rache, Angst davor, dass die Sünden der Vergangenheit sie nun einholen. Grahamstown ist eine viktorianische Kleinstadt, mehr als 40 Kirchen beherbergt sie, was müssen sie gläubig gewesen sein, die Engländer. Gegen den Widerstand der ansässigen Xhosa wurde die Stadt 1812 erbaut, die Xhosa waren den überlegenen Waffen der Europäer nicht gewachsen. Dem Volk der Xhosa entstammt auch Nelson Mandela. Den erbitterten und über Jahrzehnte vergeblichen Kampf gegen die Übermacht der Fremden hat er von Kind an mitbekommen. Die Engländer begannen schon bald nach der Gründung von Grahamstown, die Xhosa in Gebiete weit außerhalb der Stadt abzudrängen, Areale, die später Homelands genannt wurden: Ciskei, diesseits des Flusses Kei, und Transkei, jenseits des Flusses. Die räumliche Trennung von

Schwarz, Farbig und Weiß war eine der sieben Säulen, auf denen die staatliche Apartheid aufbauen sollte. Andere Säulen: schärfere Definition von Rasse, die in obsessiver Katalogisierung von Hautschattierungen ausartete; exklusive weiße Teilhabe an politischen Institutionen; schließlich der Eingriff in die Privatheit, Trennung des täglichen Lebens, Parkbänke für Weiße, Bürgersteige für Weiße, Toiletten für Weiße, das Verbot von sexuellen Verbindungen zwischen Schwarz und Weiß. Bis weit in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts galten die Regeln. Südafrika hat sich von diesen Eingriffen noch nicht erholt.

Wild Coast nennt sich die Küste östlich der viktorianischen Städte. Von purer Schönheit ist diese Gegend, die Reisende, deren Sinne sich nach Afrika sehnen, verückt, Verängstigte aber verschreckt, sie ist roh, wild, von europäischen Händen kaum berührt. Stammespolitik spielt nach wie vor eine große Rolle, kulturell ist die Gegend autark, die Xhosa verwalten das Gebiet selbst, die Transkei hat eine bewundernswert starke Identität. Weiße wohnen im ehemaligen Homeland kaum, manche haben sich hierher gewagt, die eine oder andere Lodge erbaut, aber viele sind es nicht.

Die Namen der Buchten erinnern an Episoden der Geschichte, daran, wie viele Schiffe auf dem Weg von Europa nach Asien um das Kap und entlang dieser Küste fahren mussten. Die Coffee Bay zum Beispiel. 1863 strandete hier ein Handelsschiff, Wellen spülten die Ladung an Land, und die Kaffeebohnen begannen zu keimen, denn es ist ein fruchtbarer Boden. An einer Stelle führt gar ein Urwald bis ans Meer hinunter, Flüsse durchziehen die Wälder, Wasserfälle stürzen in den Indischen Ozean, ein fünf Kilometer breiter und 500 Meter tiefer Canyon durchzieht das Gebiet, ein gewaltiger Schauplatz der Natur. Frühmorgens und vor Sonnenuntergang sind all die Rufe, Schreie, das Gezirpe und Gezwitzchen zu hören, von Tieren, die man kaum zu Gesicht bekommt, die einen klingen bedrohlich, die anderen verlockend.

Botaniker und Zoologen geraten in Euphorie in dieser Weltgegend, es gibt neue Arten zu entdecken, immer noch. Auch 1938 war die forschende Welt vor Ort in einen kollektiven Rausch verfallen, als ein Quastenflosser in einem Fischernetz entdeckt wurde, keine Versteinerung, sondern lebend. Dieses Urtier, von dem die Wissenschaft angenommen hatte, dass es längst in die Schublade der ausgestorbenen Wesen gehöre, ist heute im Museum von East London zu finden. Tot zwar, aber auch ein toter Knochenfisch ist eine Sensation.

